

## Neujahrsempfang Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main

23.01.2014

Prof. Dr. Klaus Ring

Anrede

ich freue mich sehr, Sie heute Abend hier willkommen heißen zu können: Zum ersten Neujahrsempfang der Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main. Ich tue das als Vorsitzender des Stiftungsrates, aber auch als Präsident der Polytechnischen Gesellschaft e.V., einer Bürgergesellschaft, die ohne Unterbrechung seit ihrer Gründung 1816 – also seit fast 200 Jahren – existiert. Es war diese Gesellschaft mit ihren heute rund 320 Mitgliedern, die sich im Oktober 2005 dazu entschloss, eine neue Stiftung zu gründen, die in der erfolgreichen Tradition der Polytechnischen Gesellschaft in Frankfurt tätig werden sollte. Sie wurde die siebente der gegenwärtigen „Töchter“. Über den ganz außerordentlichen Erfolg dieser Neueinrichtung brauche ich hier nicht zu reden. Er ist einfach überall in der Stadt festzustellen.

Wer sind diese Polytechniker? Es sind Bürger dieser Stadt oder aus seiner Umgebung, die sich, jeder auf seine Weise, der Stadt und den Menschen hier verbunden fühlen – so, wie es 1816 bei der Gründung der „Polytechnischen“ schon der Fall war.

Jede Stadt hat ihr eigenes Image. Jede hat ihre Identitäten, die für die Bürger viel bedeuten.

Sie kennen Markennamen Frankfurts: Stadt des Handels und der Banken, Stadt der Kultur und der Wissenschaften, Stadt der Medien: der Bücher und ihrer Weltmesse; Stadt der Zeitungen; Stadt der Toleranz und der Offenheit gegenüber Fremden. Frankfurt ist aber vor allem auch die Stadt, in der ein traditionell selbstbewusstes Bürgertum existiert – nicht als Gemeinschaft von Besitzbürgern, sondern von politischen Bürgern als Gemeinschaft von Citoyens auf der Suche nach dem Wohle aller und ihrer Stadt. Das prägt den besonderen „Spirit“ Frankfurts. Und deshalb ist es

auch kein Wunder, dass es hier mehr als 500 Stiftungen gibt. Viele von ihnen stammen noch aus dem 19. Jahrhundert, dem goldenen Zeitalter der Bürgervereinigungen, wie Dolf Sternberger, der große Publizist, einmal gesagt hat: Bürgervereinigungen, die damals auf Augenhöhe dem Rat der Stadt gegenüberstanden und ihre Ideen für die Stadtentwicklung einbrachten und sie auch realisierten (nicht immer zum Wohlgefallen der Würdenträger). Das hat wesentlich zur inneren Stabilisierung Frankfurts beigetragen – und zum Fortschritt. Denken Sie nur an unsere Universität, die in ein paar Monaten 100 Jahre alt wird: Von Bürgern für Bürger gestiftet; oder denken Sie an Senckenbergische Einrichtungen, etwa das „Bürgerhospital“; es sind die Bürger selbst, die in ihrem Verantwortungsbewusstsein die Stadtgesellschaft formen und das Leben prägen. Erst so wird die Stadt zum Eigenen der Bürger, wird zu einem „zu Hause“.

„Jedem Menschen nützlich sein, ihm ohne Ansehen von Stand, Herkunft und religiöser Überzeugung neue Entfaltungsmöglichkeiten zu erschließen und ihn zu befähigen, selbst nützlich zu werden“ – das war ganz, im Sinne des zuvor Gesagten, die selbstgestellte Aufgabe, die sich jene Bürger gaben, die 1816 die Polytechnische Gesellschaft gründeten. Und diese Leitlinie gilt bis heute. Sie ist immer noch hochmodern. Die Gründer waren Handwerker, Lehrer, Ärzte, Kaufleute, Techniker, also Mittelständler nach heutiger Sicht; sie waren bodenständig und hatten die Zeichen der Zeit verstanden; sie investierten in die Zukunft.

Ihre Gesellschaft nannten sie zunächst „Frankfurtische Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und der sie veredelnden Hülfswissenschaften“. Ich zitiere dies nicht, weil es so hübsch kauzig klingt. Nein, dahinter steht ein Programm: Ein Programm zur Förderung von Menschen, von Wirtschaft und Wohlstand, zur Förderung von Bildung, zur Förderung vielfältiger Fähigkeiten. Ein Programm für die Entfaltung des Einzelnen in einer freien Gesellschaft und zur Übernahme von Verantwortung, ohne Hemmnisse durch gesellschaftliche Vorgaben, aber in Offenheit gegenüber neuen Entwicklungen.

Was waren die „nützlichen“ Künste? Das waren 1816 die „technischen und ökonomischen Gewerbe“ (in besonderem Maße das Handwerk). Die „Hilfswissenschaften“ aber waren die modernen Naturwissenschaften und die Technik, von denen man sich besondere Impulse für die Weiterentwicklung der Wirtschaft erhoffte – zu Recht, wie sich gerade in Frankfurt erweisen sollte.

Mit solcherlei Vorgaben haben die Polytechniker seit 1816 die Stadt und ihre Entwicklung begleitet und mit vielerlei Modellprojekten konkret und praktisch gefördert, zielorientiert, unideologisch und offen.

Das ist bis heute so. Die Stiftung sucht sich ihre Thematik nach den akuten Notwendigkeiten in der Stadt. Sie tritt dort in Erscheinung, wo die Entwicklung stockt und entwickelt zielorientiert ihre Projekte. So ist sie ständig unterwegs, ohne jede Besserwisserei. Was wir machen, sind Angebote zum Mitmachen. „Modern aus Tradition“ ist der Leitspruch der Polytechnischen Gesellschaft. Immer wieder Neues zu denken und zu erproben – das ist Voraussetzung für jeden Fortschritt. Und es funktioniert. „Seit einigen Jahren kann die Polytechnische Gesellschaft dank besonderer Umstände wieder besonders viel Neues denken und erproben“, wie Herr Riebsamen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung einmal schrieb. So soll es bleiben. Die Stiftung ist ein Leuchtturm, der nicht nur glänzt, sondern Wege weist – beispielhaft, wie es sich für einen Leuchtturm gehört.

Ich wünsche Ihnen einen ebenso heiteren wie interessanten Abend.